

Frühneuzeitforschung als Kulturgeschichte
2. Sommerkurs
des Deutschen Historischen Instituts Paris
für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler,
mit finanzieller Unterstützung der Deutsch-Französischen Hochschule

Deutsches Historisches Institut Paris (DHI Paris)
27. Juni – 29. Juni 2005

Das Deutsche Historische Institut Paris lud – mit finanzieller Unterstützung der Deutsch-Französischen Hochschule – 20 Nachwuchswissenschaftler aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz zum 2. Sommerkurs des Instituts für drei Tage nach Paris ein. Die von Rainer BABEL, Guido BRAUN, Lothar SCHILLING (alle DHI Paris) sowie Armelle LEFEBVRE (Université Paris VIII) organisierte Veranstaltung sollte Gelegenheit bieten, die eigenen Ansätze im Gespräch mit ausgewiesenen Sachkennern zu prüfen und grenzüberschreitende Kontakte zu etablieren. In neun thematisch gegliederten Sektionen, die jeweils von einem frankophonen und einem deutschsprachigen Kommentator begleitet wurden, stellten die Kursteilnehmer ihre aktuellen Forschungsprojekte aus dem Bereich der kulturgeschichtlich orientierten Frühneuzeitforschung vor.

Roger CHARTIER (EHESS) untersuchte in seinem **Eröffnungsvortrag** „La nouvelle histoire culturelle existe-t-elle?“ die Frage, ob die „Neue Kulturgeschichte“ tatsächlich bereits ein einheitliches Forschungskonzept in dem Sinne darstelle, wie Lynn Hunt es erstmals zu beschreiben versucht habe. Er stellte dabei drei Charakteristika dieses Zugriffs heraus: 1. die Intention, das Verhältnis von symbolischen Formen und sozialer Welt zu begreifen, indem der Akzent auf Diskurse, Repräsentationen und soziale Praktiken gelegt wird, 2. die Bereitschaft, sich von bislang wenig beachteten Nachbarwissenschaften wie der Ethnologie und Anthropologie anregen zu lassen, 3. die Bereitschaft, den forschenden Historiker als Teil des Erkenntnisprozesses zu sehen. Wie Chartier darlegte, sind die unter der Bezeichnung der „Neuen Kulturgeschichte“ versammelten Ansätze nicht zuletzt dem Ungenügen an der Mentalitätsgeschichte älteren Stils geschuldet: Diese sei gemäß ihrer Herkunft aus einer zunächst hauptsächlich mit wirtschaftsgeschichtlichen Gegenständen befaßten Forschungstradition, den *Annales*, grundsätzlich auf eine gleichsam objektivierbare und durch serielle Quellen erfaßbare kollektive Mentalität der Gesamtgesellschaft hin orientiert gewesen oder habe Mentalitäten zumindest sozialen Gruppen oder Klassen zugeordnet – eine Sicht, die keine Erkenntnis darüber ermöglicht habe, wie Akteure (Individuen wie auch Gruppen) sich aufgrund der ihnen eigenen kulturellen „Werkzeuge“ in einer Gesamtgesellschaft positionieren konnten: Gegen diese tendenziell statische Vorstellung von Mentalität, die auch eine Vernachlässigung der

Bedeutung schöpferischer Ideen gewesen sei, seien Konzepte gesetzt worden, die das Interesse an den Formen der Aneignung und Interpretation der Welt durch Akteure in die Diskussion eingebracht und dabei Fallstudien und individuellen Zugriffen den Vorzug vor einer Orientierung auf das Kollektive hin gegeben hätten. Aus einem weitgespannten Überblick über die Gegenstandsbereiche, methodologischen Perspektiven und theoretischen Fundamente einschlägiger Arbeiten zog Chartier allerdings den Schluß, daß von einem kohärenten Forschungsstrang „Neue Kulturgeschichte“ noch nicht gesprochen werden könne. Andererseits, so das trotz dieser Skepsis positive Fazit, sei durch die sich auf eine „Neue Kulturgeschichte“ berufenden Arbeiten schon ein wichtiger Beitrag zu einer Geschichtswissenschaft gegeben, die sich weigere, historische Phänomene auf eine einzige ihrer Dimensionen, sei es die soziale oder die politische, zu reduzieren.

Die **erste Sektion** mit dem Titel „Échanges internationaux“ wurde von Rainer BABEL geleitet. Étienne BOURDEU (EHESS) stellte sein Dissertationsprojekt „Le rôle des archevêques de Mayence dans les relations entre la Monarchie hispanique et le Saint Empire, XVI^e-XVII^e siècles“ vor. Er strich die Rolle des Erzbischofs von Mainz in der Reichsverfassung heraus, der kraft seines Amtes als Reichserzkanzler mit allen Reichsständen in Kontakt stand und somit auch wesentliche Vermittlungsarbeit für Spanien leisten konnte. In methodischer Hinsicht ging Bourdeu von einem Ansatz aus, der die Beziehungen zwischen „Familien“ bzw. „Häusern“ in die „internationalen Beziehungen“ integriert. Heidrun KUGELER (Oxford) stellte ihr Dissertationsprojekt zum Thema „Le parfait ambassadeur. Zur Theorie und Praxis der Diplomatie nach dem Westfälischen Frieden“ vor. Anhand einschlägiger Quellen, insbesondere der reichen Traktatliteratur, untersucht sie die Konstruktion eines Leitbilds des „idealen Gesandten“ und der Selbstwahrnehmung der Diplomaten als einer durch gemeinsame Normen verbundenen Gruppe. Ihr zufolge spielten dabei drei Faktoren eine bestimmende Rolle: Die Entstehung eines Diplomatencorps mit eigenen Codes und eigener Sprache im Rahmen der Ausbreitung des Gesandtschaftswesens an den europäischen Höfen; das Selbstverständnis der Diplomaten als Träger und Repräsentanten eines in der Frühen Neuzeit entstehenden Staatensystems und die Transferprozesse zwischen den Staaten bei der Genese einer diplomatischen Sprache und eines Verhaltenskodexes, beide maßgeblich gestaltet durch die französische Kultur als Vorreiter. Anschließend stellte Nathanaëlle MINARD (Helsinki) ihr Dissertationsprojekt vor, das untersucht, wie Finnland im 18. und 19. Jahrhundert als geographische, politische und kulturelle Einheit in der Sicht auswärtiger Reisender wahrgenommen wurde, wobei aufgrund der staatsrechtlichen Verbindung mit dem Zarenreich der russischen Perspektive besondere Aufmerksamkeit zugewandt wird. Für ihren Vortrag „Le Bon Sauvage du Nord: le

paysan finlandais vu par les voyageurs aux XVIII^e et début du XIX^e siècles“ stellte sie die von rousseauistischen Kategorien beeinflusste Wahrnehmung der finnischen Landbevölkerung in den Vordergrund. Besonderes Augenmerk legt Minard auf die Entstehung eines ersten finnischen Nationalgefühls ab circa 1840. Im seinem anschließenden Kommentar zog Michel ESPAGNE (ENS) eine Verbindung zwischen den Vorträgen mit der Bemerkung, Diplomaten könnten als „professionelle“ Reisende angesehen und ihre Berichte daher auch als „Reiseberichte“ gelesen werden. Speziell auf den Vortrag von Minard eingehend machte er auf den ausgeprägten deutschen Einfluß beim Entstehen des finnischen Nationalgefühls aufmerksam. Bernd ROECK (Zürich) nahm anschließend daran die Frage auf, wie die Forschung zur internationalen Politik in der Frühen Neuzeit von kulturalistischen Fragestellungen profitieren könne, und stufte dabei die „Neue Kulturgeschichte“ grundsätzlich als emanzipatorische Bewegung gegenüber der Politikgeschichte und anderen traditionellen Historiographien ein.

Die **zweite Sektion**, unter dem Vorsitz von Armelle LEFEBVRE (Université Paris VIII) trug den Titel „Sociabilité érudite“. Das erste Referat hielt Sebastian KÜHN (BKVGE Berlin) über „Europäische Wissenschaft? Ein Vergleich der wissenschaftlichen Akademien in London, Paris und Berlin, 1660-1720“. Dabei interessierte er sich, so Kühn, vor allem für die sozialen Prozesse der Kommunikation und Wissensproduktion in den Akademien. In mikrohistorischer Analyse der Quellen gelte es, vier Ebenen zu erfassen: 1. Die Wissenschaft als Arbeitssystem, wobei es darum gehe, jene Akteure sichtbar zu machen, denen der Status als „Gelehrte“ oft verweigert werde wie Ehefrauen, Kinder, Diener, Angestellte, etc. 2. Die Orte der Wissenschaft, d.h. neben den Akademieräumen die Privaträume, Salons, Kaffeehäuser etc., wobei die Inklusions- und Exklusionsmechanismen vielversprechende Untersuchungsgegenstände seien, 3. die Freundschaftsformen, innerhalb derer sich Netzwerke der Kommunikation, der Macht und des Einflusses rekonstruieren ließen und 4. die kognitiven Leidenschaften wie Staunen, Verwunderung, aber auch Verlässlichkeit und Fleiß, die den kollektiven Denkstil bestimmen konnten und damit für eine bestimmte Wissenschaftspraxis prägend werden konnten. Anschließend sprach Charles-Henry DEPEZAY (HAB Wolfenbüttel) über das Verhältnis von „Aufklärung et sociabilité érudite à la fin du XVIII^e siècle“. Dabei kam er von der Frage nach dem Wesen, den Anfängen und dem Ende eines wissenschaftlichen Netzwerkes (*reseau érudit*) und der beispielhaften Analyse der Freundschaft zwischen Georg Christian Crollius und Andreas Lamey zu dem Schluß, man könne kein wissenschaftliches Netzwerk, wohl aber individuell verschiedene, persönliche Beziehungsgeflechte zwischen Einzelnen und Kollektiven ausmachen. Christine LEBEAU (Straßburg) und Bernd ROECK (Zürich) kommentierten die Beiträge dieser Sektion und trugen an Kühn insbesondere die Frage nach dem Verhältnis von

kognitiven Leidenschaften und der Praxis wissenschaftlichen Forschens konzeptualisieren lasse. Mit Charles-Henri Depeyay diskutierten sie über das Potential der von diesem präferierten induktiven Methode.

Die **dritte Sektion**, unter der Leitung von Guido BRAUN (DHI Paris), befaßte sich mit „Les cours comme constructions culturelles.“ Christine HOWALD (TU Berlin/Paris) stellte ihr Dissertationsprojekt zu „Nicolas Fouquet. Mäzen und Minister zwischen Richelieu und Colbert“ vor. Im Zentrum ihrer Arbeit steht die Untersuchung des Fouquetschen Mäzenatentums und seiner Bedeutung im Patronagewesen seiner Zeit unter Anwendung eines multiplen, sozial- und mentalitätsgeschichtliche ebenso wie rezeptionsästhetische und ikonographische Fragestellungen einschließenden Ansatzes. In ihrem Beitrag „Die Frottola: musica cortigiana in der Entwicklung des kulturellen Diskurses in Italien 1500-1530“, präsentierte Sabine MEINE (DHI Rom) ihr aktuelles Forschungsprojekt. Ziel ihrer Arbeit ist es, die Gattung der *Frottola* zu den historischen und kulturellen Veränderungsprozessen der Zeit in Beziehung zu setzen. Eva Kathrin POLLMANN (Freiburg) kam in ihrem Vortrag „Netzwerke von Frauen am Hof Ludwigs XV.: Madame de Pompadour als weibliche Form des Günstlingsministers?“ auf die Bedeutung sozialer Netzwerke für Politik zu sprechen. In dieser Perspektive beabsichtigt sie, den Aktionsradius und Handlungsspielraum der Mätresse Ludwigs XV. in politischen Entscheidungen am französischen Hof zu untersuchen, und zwar unter Verwendung des Konzepts der „politischen Kultur“, das u.a. nach den geschlechtsspezifischen Dispositionen und ihrer Bedeutung im Gefüge dieses Hofes fragt. In der Diskussion wiesen Christine LEBEAU (Straßburg) und Silvia Serena TSCHOPP (Augsburg) auf die angesichts der lückenhaften Quellenlage zu Fouquet besonders gegebene Notwendigkeit der vorsichtigen Interpretation des verfügbaren Materials hin. In eine ähnliche Richtung wiesen die Kommentare zur Stellung der Mätresse, für die besonders zu bedenken sei, daß ihre Rolle nicht (etwa durch ein Amt) gesichert sei, sondern raschen Änderungen unterliegen könne. Zum dritten Referat merkten die Kommentatorinnen an, daß der von Meine verwendetet Gattungsbegriff *Frottola* gleichzeitig auch einen Sammelbegriff darstelle, weswegen das Verhältnis beider Begriffsverwendungen einer näheren Klärung bedürfe.

Die **vierte Sektion**, die Lothar Schilling (DHI Paris) leitete, war mit „Anthropologie sociale et culturelle“ überschrieben. Zuerst stellte Falk BRETSCHNEIDER (EHESS) sein Dissertationsprojekt mit dem Titel „Zum Verhältnis von Individuum und Institution im gesellschaftlichen Disziplinierungsprozeß. Das Beispiel Gefängnisse in Sachsen (18.-19. Jahrhundert)“ vor. Am Beispiel von Zucht-, Armen- oder Arbeitshäusern zeigte er, daß man von der diskursiven Komponente der Disziplinierung in diesen frühneuzeitlichen Institutionen nicht absehen kön-

ne. „Gute Polickey“ sei demnach Produkt einer Kooperation aller Beteiligten (d.h. auch der Insassen mit ihren Wächtern) und damit ein kommunikativer Prozeß gewesen. Die Ordnungsintentionen der Obrigkeit waren ein (allerdings wichtiger) Teil dieses Prozesses. Anschließend präsentierte Aline STEINBRECHER (Zürich) ihr Habilitationsprojekt „Zur kulturgeschichtlichen Untersuchung von Emotionen am Beispiel der Mensch-Tier-Beziehung in der Frühen Neuzeit“. Nach einem kurzen Überblick über bisherige Erklärungsmodelle für das Phänomen „Emotion“ stellte sie ihre These vor, wonach Mensch-Tier-Beziehungen auch in der gesamten Frühneuzeit über den Nützlichkeitsaspekt hinaus von einer affektiven Ebene geprägt worden seien, und widersprach der Auffassung von einer „Geburt“ der Tierliebe erst im 18. Jahrhundert. Der Nachweis hierfür lasse sich über eine Fülle von Quellen führen, Darstellungen bildlicher Natur, Ratgeberliteratur, vor allem aber Selbstzeugnisse von Tierhaltern. André HOLENSTEIN (Bern) setzte sich in seinem Kommentar zu Bretschneiders Vortrag besonders mit dem vom Referenten betonten Vorbild der monastischen Tradition für die Gefängnispraxis der Frühneuzeit auseinander. Michel ESPAGNE (ENS) stellte die Frage, inwieweit der vergleichende Blick auf andere „Kontrolleinrichtungen“ erhellend sein könne. An Steinbrecher stellte André HOLENSTEIN die Frage, ob sie eher auf eine Geschichte der Emotion oder auf eine Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen abhebe und nahm zugleich zum Problem der Greifbarkeit affektiver Aspekte in bildlichen wie schriftlichen Quellen Stellung. Michel Espagne wies darauf hin, daß bei Bildquellen die ikonographische Tradition im Blickfeld behalten werden müsse.

Die **fünfte Sektion**, unter der Leitung von Christine LEBEAU (Straßburg), war dem Themenbereich „Rites de transition“ gewidmet. Unter dem Titel „Comparaison de deux *Ethoi* de la mort. Mourir et la mort dans l'époque confessionnelle à Lucerne et Zurich (1600-1800)“ stellte Anne Yammine FOCHLER (Stans) erste Ergebnisse ihres Dissertationsprojektes vor. Ausgehend von der Überlegung, daß jeglicher Umgang mit dem Tod rituellen Charakter besitze, steht bei ihr die Frage nach dem Einfluß konfessioneller Prägungen auf Handlungs- und Erklärungsmuster angesichts von Tod und Sterben im Zentrum der Untersuchung. Anhand von Ego-Dokumenten, spezifischer Literatur wie der *ars moriendi*, Totentanzdarstellungen und religiösen Traktaten sollen konfessionell begründete Beurteilungen unterschiedlicher Todesarten – wie beispielsweise dem Selbstmord – herausgearbeitet werden. Daran anknüpfend wurde die Frage nach einem Wandel des kulturellen Umgangs mit dem Tod angesichts eines zunehmenden Rationalisierungs- und Säkularisierungsprozesses im Jahrhundert der Aufklärung gestellt. In ihrem Vortrag „Autour des anabaptistes dans l'espace rhénan 1555-1660“ stellte Mathilde MONGE (Paris) ihr Vorhaben vor, anhand einer lokalgeschichtlichen Studie zu den

Anabaptisten die Konstruktion konfessioneller Identitäten in einem spezifischen sozialen Raum zu untersuchen und zudem die Selbst- und Fremdwahrnehmung religiöser Minderheiten im konfessionellen Zeitalter in den Blick zu nehmen. In ihrem anschließenden Kommentar setzte Francisca LOETZ (Zürich) sich mit Fochlers Ansatz der Kombination mehrerer kulturwissenschaftlicher Methoden auseinander und plädierte für eine gewisse Einschränkung der Methoden- und Quellenauswahl bei der Betrachtung der mit dem Phänomen „Tod“ verbundenen sozialen Handlungen, ein Standpunkt, dem sich Claire GANTET (MPIWG Berlin) anschloß. Mathilde Monges Ansatz, die Anabaptisten nicht aus der Perspektive einer Opfergeschichte zu behandeln, sondern zu einer „Geschichte von Handelnden“ überzugehen, fand Zustimmung. Was die Überlegungen zur Identität der Anabaptisten anging, wurde der Rat geäußert, weitere Quellengattungen – beispielsweise religiöse Schmähschriften – heranzuziehen, durch welche die interpersonelle Ebene von Identitätskonstruktion noch schärfer ins Relief gesetzt werden könnte.

Die **sechste Sektion** unter der Leitung von Claire GANTET (MPIWG Berlin) stand unter dem Titel „Identité confessionnelle“. Bertrand FORCLAZ (Utrecht) stellte sein Projekt „Identités confessionnelles et coexistence religieuse dans les Provinces-Unies: le cas d’Utrecht (1650-1750)“ vor. Er wies unter Bezugnahme auf das in den vergangenen Jahrzehnten von der deutschen und europäischen Geschichtswissenschaft entwickelte bzw. fortentwickelte Paradigma der Konfessionalisierung/*confessionnalisation* darauf hin, daß am Beispiel der von ihm untersuchten konfessionellen Identitäten in Utrecht, d.h. in einem im 17. und 18. Jahrhundert vom Grundsatz der *tolérance* geprägten Umfeld, nicht der Konflikt und die Unterschiede zwischen den Konfessionsgruppen, sondern vielmehr deren hauptsächlich friedliche Koexistenz und die Grauzonen und Überschneidungen zwischen den Konfessionen im täglichen Leben beachtenswert seien; in diesem Zusammenhang rief er in Erinnerung, daß gerade die niederländische Geschichtswissenschaft das Konfessionalisierungsparadigma relativ spät und nur partiell rezipiert habe. Dennoch werde – gerade in Konfliktfällen – konfessionelle Zugehörigkeit als grundlegender sozialer Vektor faßbar. Claire RAVEZ (Göttingen) stellte die Ergebnisse ihres D.E.A. zum Thema „Jésuites et protestants dans le nord de l’Empire: le temps des missions (1648-1760)“ vor. Sie untersucht unter einem sowohl konfessions- und institutionengeschichtlichen als auch der historischen Kulturwissenschaft verpflichteten Zugriff die jesuitische Mission in den norddeutschen protestantischen Territorien. Diese Mission diene nach ihren Erkenntnissen eher der Erhaltung und der Unterstützung der vorhandenen kleineren Gruppen von Katholiken als zur Missionierung der protestantischen Mehrheit, weil deren Konversion durch die weitgehende Fixierung der konfessionellen Grenzen durch

den Westfälischen Frieden ein Riegel vorgeschoben worden war. Ihr Interesse richtete sich dabei auf das Bild der Jesuiten in ihrem zeitgenössischen Umfeld und insbesondere auf ihre Wahrnehmung durch die Protestanten. Diese Untersuchung, welche die herkömmlichen Periodisierungen der Konfessionalisierungsforschung in Frage stellt, stützt sich auf die sehr aussagekräftigen und gut überlieferten Jahresberichte (*litterae annuae*) der jesuitischen Missionare, aber auch auf weitere jesuitische, katholische und nicht zuletzt auf protestantische Schriftquellen. Francisca LOETZ (Zürich) stellte in ihrem Kommentar das zum Teil in Auflösung begriffene Konfessionalisierungsparadigma der treffenderen Vorstellung von Grauzonen zwischen den Konfessionen gegenüber, die insbesondere durch die ersten Ergebnisse der Untersuchungen Forclaz' belegt werde. Im Hinblick auf diese Schattierungen sei der von Forclaz vertretene Ansatz einer Konfessionalisierungsgeschichte „von unten“ weiterführend. Gérald CHAIX (Straßburg) befürwortete die Heranziehung juristischer Quellen zu Konfessionskonflikten durch Claire Ravez. Des weiteren warf er die Frage nach den Problemen staatlicher und konfessioneller Grenzziehung, der Existenz von Grauzonen und den interkonfessionellen Beziehungen in Grenzgebieten auf.

Die **siebte Sektion**, bei der Claire GANTET (MPIWG Berlin) den Vorsitz innehatte, stand unter dem Titel „Histoire du corps“. Den Anfang machte Antje BRÄCKER (Trier), die ihr Habilitationsprojekt „Geistliche Medizin. Heilige als Schutzpatrone gegen Krankheiten zwischen theologischen und medizinischen Weltdeutungssystemen“ vorstellte. Anhand diverser Sach- und Schriftquellen zur Heiligenverehrung im Erzbistum Trier und mit zugleich theologischer, medizingeschichtlicher und anthropologischer Fragestellung untersucht Bräcker die Zuschreibung von Heilungspatronaten an bestimmte Heilige und, davon ausgehend, „die Sinnstiftungs- und Wahrnehmungsweisen von Gesundheit, Krankheit und Heilung durch die beiden alternativen Wirklichkeitskonstruktionen von Medizin und Theologie“. Aufgrund ihrer ersten Erkenntnisse formulierte sie mehrere Arbeitshypothesen, denen zufolge der „Erfolg eines Heiligen als Krankheitspatron“ im wesentlichen „auf der Plausibilität der Patronatszuschreibung“ beruhe und sich im Prozeß der Zuschreibung „verschiedene theologische und medizinische Wissenskulturen“ reflektierten; Heilungswunder wurden als anthropologisch bedingte Reaktion auf das Unerklärliche in einer sich in der Frühen Neuzeit radikal veränderten Welt interpretiert. Anschließend präsentierte Rebekka v. MALLINCKRODT (Göttingen) ihr Habilitationsprojekt einer „Kulturgeschichte des Schwimmens und Tauchens in der Frühen Neuzeit“. Anhand von Lokalstudien, die in eine *histoire croisée* eingebunden werden sollen, widmet sie sich sowohl der Praxis als auch der Theorie des Schwimmens und Tauchens (bzw. ihrer Manifestation in der pädagogischen, militärischen, medizinischen, physikalischen und belletristi-

schen Literatur) sowie deren Bedeutungszuschreibungen in der Frühen Neuzeit. Durch eine weitgespannte *Tour d'horizon* konnte v. Mallinckrodt zunächst überzeugend das verbreitete Vorurteil widerlegen, Schwimmen und Tauchen seien in der Frühen Neuzeit „kein Thema“ gewesen; es gelang ihr, die mannigfachen Formen ihrer Kontextualisierung aufzuzeigen. Des Weiteren wurden die dahinter stehenden anthropologischen Vorstellungen und eventuelle ökonomische und soziale Interessen analysiert. Abschließend exemplifizierte sie am Fallbeispiel Paris frühneuzeitliche Diskurse und Praktiken des Schwimmens. Isabelle BRIAN (Paris) und Silvia Serena TSCHOPP (Augsburg) erörterten in ihren Kommentaren zur „Geistlichen Medizin“ vor allem die Problematik der in den Quellen schwer zu fassenden Vorstellungen der Laien im Hinblick auf medizinische und theologische Probleme. Im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand v. Mallinckrodt wurden die Erkenntnismöglichkeiten des vorgestellten breiten Spektrums an Fragen und Problemen diskutiert und mehrere konkrete Lösungsansätze erörtert.

Zentrales Thema der **achten Sektion** – „Représentations du sexe“ – war der Wandel von Geschlechtlichkeitsimaginationen und Geschlechterverhältnissen in der Frühen Neuzeit. Auf quellenmäßig und sachlich sehr verschiedenen Ebenen wurden dabei die Geschlechterbeziehungen in West- und Osteuropa im 18. Jahrhundert thematisiert. Die Sektion wurde von Armelle LEFEBVRE (Université de Paris VIII) geleitet. Alexander KRAUS (Köln) stellte sein Dissertationsprojekt „La comédie humaine. Imagination von Geschlecht in den russischen Volksbilderbögen des 18. Jahrhunderts“ vor. Die Heiligenbilder zur Zierde der Wände privater Räumlichkeiten, welche „die Lebensvorstellungen und Wertorientierungen“ sowohl von Bauern als auch von Fürsten widerspiegelten, erfuhren im Laufe der Frühen Neuzeit einen inhaltlichen Wandel: Religiöse Themen wurden durch weltliche Darstellungen abgelöst. Bei der Erforschung der Motivwelten der Bildquellen untersucht Alexander Kraus die Frage, welche Weiblichkeits- und Männlichkeitsimaginationen die Bilderbögen dominierten und wie sich diese innerhalb des Säkularisierungsprozesses veränderten. Diesen ikonographischen Quellen komme gerade bei der Betrachtung der ‚Volkskultur‘ in der lange Zeit kaum durch Urbanisierung oder Schriftlichkeit geprägten Welt der Ostkirche eine besondere Bedeutung zu. In einem ersten Schritt steht die Entwicklung ursprünglich sakraler Motive hin zu weltlichen (d.h. von den Ikonen zu den *lubki*) im Mittelpunkt seines Interesses, während sich im zweiten Schritt der Blick auf die neuen Bildwelten selbst und ihre Implikation für die Geschlechtergeschichte richtet. Im zweiten Vortrag referierte Claire CHATELAIN über ihr Forschungsprojekt „Pommereu contre Pommereu: factums et représentations conjugales“: Zu den bekanntesten Familienkonflikten des 18. Jahrhunderts gehört die Geschichte des Intendanten Jean-Baptiste

Pommereu (1656-1732), der 1682 die Enkelin eines unter Colbert dienenden Finanzbeamten, Marie-Michelle Bernard, heiratete. Diese verklagte ihren Ehemann wegen angeblicher Gewalttätigkeit und moralischer Verfehlungen vor Gericht, um ihrem noch unmündigen ältesten Sohn das gemeinsame Vermögen vererben zu können. Bei detaillierter Untersuchung der Prozeßakten (1704-1709) stieß Chatelain auf das zugrundeliegende rechtliche Problem transzendierende sozial- und kulturhistorische Fragestellungen, namentlich im Hinblick auf die Charakteristika der Kompetenzen von Ehemann und Ehefrau im 18. Jahrhundert; ihrer Studie zufolge vollzog sich bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Wertewandel, der in früheren Arbeiten für die Endphase des *Ancien Régime*, nämlich die 1770er und 1780er Jahre, angenommen worden war; so lasse sich beispielsweise eine progressive Trennung des öffentlichen Raumes vom privaten ausmachen, die es ermöglicht habe, die unanfechtbare öffentliche Stellung Pommereus als Amtsträger der Monarchie klar von seinem inkriminierten ehelichen Fehlverhalten zu dissoziieren, wobei die dadurch eröffnete Möglichkeit, letzteres rechtlich und sozial anzufechten, nicht ohne Auswirkungen auf die politische Legitimität des Intendanten geblieben sei. Der Vortrag von Kraus gab Anlaß zu einer Diskussion der Quellenproblematik und insbesondere der Frage nach ihrer Rezeption. Die Kommentatorin Claudia OPITZ-BELAKHAL (Basel) erörterte die Schwierigkeiten bei der Erschließung kultureller Praktiken auf der Grundlage von Bildquellen. In der Diskussion zum Vortrag von Chatelain wurde der Beitrag des vorgestellten Falles zur Individualisierung von Frauen als historischen Akteurinnen gewürdigt.

Unter dem Titel „Représentation de la guerre“, stand im Zentrum der **neunten Sektion**, geleitet von Werner PARAVICINI (Direktor des DHI Paris), die Debatte um einen kulturhistorischen Zugang zu den Themenfeldern der Militär- und Politikgeschichte. Marian FÜSSEL (Münster) stellte in seinem Vortrag „Ereignis und Gewalt. Eine Kulturgeschichte der Schlacht im 18. Jahrhundert“ die Möglichkeit vor, eine Domäne der ‚traditionellen‘ Geschichtswissenschaft aus kulturgeschichtlicher Perspektive heraus zu analysieren und dabei die Tragfähigkeit des kulturalistischen Ansatzes zu überprüfen. Die Untersuchung von Schlachten als historisches Ereignis und als spezifische Form der Gewaltausübung einerseits, als zeitgenössischer Medienevent und als von der Nachwelt gepflegter Mythos andererseits scheine sich hierfür besonders zu eignen. Als Fallbeispiel diene ihm die Schlacht von Zorndorf (1758), der nicht zuletzt durch ihre Rezeption im 19. Jahrhundert eine herausragende symbolische Bedeutung zukomme. Anhand dieses Beispiels konnte gezeigt werden, daß die kulturalistisch gewendete Schlachtengeschichte durchaus in der Lage ist, einen unverzichtbaren Beitrag zur „Rekonstruktion von Prozessen der Wahrnehmung, der Bedeutungskonstitution und der kulturellen

Sinnstiftung“ zu leisten. In seinem Vortrag „Les pratiques et représentations liées aux blessures des soldats dans le Saint-Empire, 1618-1763“ stellte Daniel ARLAUD (Paris I) die These auf, daß das Phänomen der Kriegsverletzung und ihre Wahrnehmung durch die frühneuzeitliche Gesellschaft in engem Zusammenhang mit einer zunehmenden Militarisierung der Gesellschaft und einer Technisierung des Krieges zu betrachten seien. Die Verbindung der Ansätze einer *histoire du corps* mit medizinhistorischen Erkenntnissen sowie neueren militärgeschichtlichen Methoden erlaube eine Neubewertung der individuellen Verletzungen einerseits (zum Beispiel im Hinblick auf ihre Kategorisierung) und ihrer gesellschaftlichen Konnotationen andererseits. Ausgehend von der Entwicklung neuer Praktiken im Umgang mit der Kriegsverletzung konstatierte Arlaud einen grundsätzlichen Wandel in der Sinnzuschreibung; einer im 17. Jahrhundert dominierenden Interpretation der Kriegsverletzung als Ausdruck einer in ihrer Grundordnung erschütterten Welt oder als Manifestation der göttlichen Strafe stellte er eine zunehmende Heroisierung im 18. Jahrhundert gegenüber. In ihren Kommentaren hoben Claire GANTET (MPIWG Berlin) und André HOLENSTEIN (Bern) die Bedeutung der präzisen Unterscheidung zwischen den einzelnen militärischen und gesellschaftlichen Akteuren – wie Militäarchirurgen, ‚einfachen‘ Soldaten, hohen Offizieren und den Vertretern des frühneuzeitlichen Staatsapparats – bei der Bewertung der Kriegsverletzungen hervor. Das Projekt einer Kulturgeschichte der Schlacht war Gegenstand einer anregenden sachlichen und methodologischen Diskussion. Dabei wurde deutlich, daß dieser Gegenstand in besonderer Weise dazu geeignet ist, die Möglichkeiten und Grenzen der Fragestellungen und Methoden der neuen Kulturgeschichte aufzuzeigen; zudem erschließe er neue Forschungsfelder für die Kulturgeschichte, die bislang eher einer ‚traditionellen‘ politik- bzw. militärgeschichtlichen Sicht vorbehalten gewesen seien – in dieser Hinsicht wurde insbesondere die Fruchtbarkeit der Kombination des kulturgeschichtlichen Ansatzes mit den neueren Arbeiten zur Sozialgeschichte des Militärs betont. Ebenso wurde darauf hingewiesen, daß die Geschlechtergeschichte einen wichtigen Beitrag zu einer kulturalistischen Schlachtengeschichte und zur Konstruktion von Männlichkeit im Krieg leisten könne.

In ihrer **Zusammenfassung** stellte Claudia OPITZ-BELAKHAL (Basel) fest, daß die eingangs von Roger Chartier postulierte Vielfalt kulturgeschichtlicher Themen durch das reichhaltige und umfangreiche Programm der Tagung demonstriert und illustriert worden sei. Als besonders positiv hob sie das hohe Maß an methodologisch-theoretischer Reflexion in den vorgestellten Arbeiten und in den Diskussionen hervor. Eine gelungene Etablierung der Kulturgeschichte sei nicht zuletzt an einem zunehmend souveränen und kritischen Umgang mit ‚Säulenheiligen‘ wie Michel Foucault oder Clifford Geertz zu erkennen. Des weiteren lasse das

Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Bereichen wie der Körper- und Geschlechtergeschichte einerseits und der Diplomatie- und Militärgeschichte andererseits neue Formationen und Kombinationen dieser Ansätze erwarten. Nachholbedarf sah sie vor allem in der interkulturellen Dimension frühneuzeitlicher Kulturgeschichte, welche auch verstärkt Vergleiche mit dem ost- und außereuropäischen Raum in den Blick nehmen müsse. Ebenso verdienten Forschungsfelder wie die Geschlechtergeschichte und die Problematik materieller Fragestellungen, zum Beispiel nach der Finanzierung politischer Machtausübung und -repräsentation, stärkere Beachtung. Daran anknüpfend sprach sich André HOLENSTEIN (Bern) in der Abschlusdiskussion dafür aus, daß eine frühneuzeitliche Kulturgeschichte verstärkt wirtschaftliche Aspekte berücksichtigen solle, um diese auf ihre kulturellen Implikationen – beispielsweise anhand von Themen wie Konsum oder Distribution – hin zu untersuchen. Silvia Serena TSCHOPP (Augsburg) plädierte ebenfalls für die Thematisierung wirtschaftlicher Aspekte in der Kulturgeschichte und insbesondere für die Berücksichtigung der kommerziellen Dimension kultureller Fragestellungen. Als ein wichtiges Forschungsfeld für kulturgeschichtliche Fragestellungen wurde des weiteren die Interpretation der Bildquellen hervorgehoben, der in der Geschichtswissenschaft allgemein, insbesondere aber für die Erforschung der zum großen Teil illiteraten Gesellschaft der Frühen Neuzeit eine eminente Bedeutung zukomme; insofern bilde die Verfeinerung des methodisch-theoretischen Instrumentariums der Ikonographie ein wichtiges Desiderat frühneuzeitlicher Kulturgeschichtsforschung. In Hinblick auf die Debatte um das Erkenntnisinteresse kulturhistorischer Ansätze hob Werner PARAVICINI (DHI Paris) hervor, daß die neue Kulturgeschichte der Gefahr einer ‚Selbstgenügsamkeit‘ oder Beliebigkeit kulturalistischer Fragestellungen dadurch begegnen könne, daß sie sich neben einer spezifischen Methode durch die Behandlung wesentlicher Fragen der Geschichtswissenschaft auszeichne.

Die gewählte Form der Veranstaltung gab Anlaß zur offenen, bisweilen kontroversen, aber stets unpolemischen und fruchtbaren Diskussion laufender wissenschaftlicher Arbeiten und förderte namentlich den bilateralen Dialog zwischen frankophonen und germanophonen jungen Forschern und arrivierten Wissenschaftlern aus Frankreich, Deutschland sowie der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz. Die Vielfalt der behandelten Themen und die Einbeziehung von Forschern aus Nachbardisziplinen der Geschichtswissenschaft stellten zudem die Interdisziplinarität der Veranstaltung sicher. Der sachliche Beitrag der Tagung für die einzelnen vorgestellten Forschungsprojekte bestand neben der Diskussion der jeweiligen Inhalte in erster Linie in der Hinterfragung und in der Präzisierung des kulturalistischen Ansatzes und des von ihm bereitgestellten methodischen Instrumentariums. Von den Teilneh-

mern wurde insbesondere die angenehme Diskussionsatmosphäre am DHI Paris gewürdigt, die zu einem intensiven Austausch – nicht nur während der ‚offiziellen‘ Diskussionen – führte. Das Hauptziel des Sommerkurses, die Förderung des Dialogs zwischen der französischen und der deutschen Geschichtswissenschaft, insbesondere im Bereich der Nachwuchsforscher, konnte somit in erfreulicher Weise erreicht werden.